

Leseprobe aus:

Per Wahlöö, Maj Sjöwall

Und die Großen lässt man laufen



Der Tag war heiß und schwül gewesen, ohne einen Windhauch, und die Luft hatte vor Hitze geflimmert. Jetzt war der Himmel hoch und klar und bot ein Farbenspiel, das von Rosa bis Dunkelblau reichte. Bald würde die rote Sonnenscheibe irgendwo hinter Ven verschwinden, und die Abendbrise, die bereits die Wasseroberfläche des Öresunds kräuselte, wehte ein angenehm kühles Lüftchen durch die Straßen von Malmö. Der leichte Wind brachte einen Geruch nach modernem Tang, Seegrass und Abfällen mit sich, die an den Ribersborgsstrand, in die Hafeneinfahrt und weiter in die Kanäle gespült wurden.

Die Stadt lässt sich mit dem Rest von Schweden kaum vergleichen, was vor allem auf ihre geographische Lage zurückzuführen ist. Rom ist näher als die Mitternachtssonne, am Horizont sieht man die Lichter der dänischen Küste, und auch wenn die Winter oft matschig und sehr windig sind, so sind die Sommer fast genauso oft lang und warm. Dann singen Nachtigallen in den weitläufigen Parks, deren üppiges Grün einen wundervollen Duft verströmt.

Und genau so war es an diesem schönen Sommerabend Anfang Juli 1969. Es war ruhig und friedlich und ziemlich menschenleer. Der internationale Tourismus hatte sich noch nicht in größerem Umfang bemerkbar gemacht – wie übrigens selten hier –, und von den ungewaschenen und Haschisch rauchenden jugendlichen Herumtreibern aus allen Ecken und Enden der Welt hatte sich bisher nur eine Vorhut sehen lassen. Allzu viele würden einem hier sowieso nicht über den Weg laufen, weil die meisten nie über Kopenhagen hinauskamen.

Selbst in dem großen Hotel gegenüber dem Bahnhof unten am Hafen war es auffallend ruhig. Ein paar ausländische Geschäftsleute verhandelten an der Portierloge über ihre Zimmerreservierungen, der Garderobier las in der Tiefe seiner Garderobe unbehelligt einen Klassiker, und in der schummrigen Bar hielten sich lediglich ein paar leise miteinander redende Stammgäste sowie ein Barkeeper in schneeweißer Jacke auf.

Auch in dem großen, klassischen Speisesaal rechts neben der Lobby war nicht viel los, wenngleich es dort etwas lebhafter zuging. Es waren nur wenige Tische besetzt, an denen meistens nur jeweils ein einzelner, schweigsamer Gast saß, und der Pianist machte gerade Pause. Direkt vor der Schwingtür zur Küche stand ein Kellner, die Hände auf dem Rücken verschränkt, und schaute nachdenklich aus den großen geöffneten Fenstern. Vermutlich war er tief in Gedanken an nicht allzu weit entfernte Sandstrände versunken.

Am Ende des Speisesaals saß eine siebenköpfige Tischgesellschaft, eine gutgekleidete und feierliche, bunt zusammengewürfelte Runde. Ihr Tisch war mit Gläsern, allerlei kulinarischen Köstlichkeiten und Champagnerkübeln vollgestellt. Das Personal hatte sich diskret zurückgezogen, da der Gastgeber sich soeben erhoben und zu reden begonnen hatte.

Der Gastgeber war ein hochgewachsener Mann reiferen Alters, er trug einen Anzug aus dunkelblauer Schantungseide, hatte eisengraues Haar und war tief sonnengebräunt. Er sprach ruhig und routiniert mit wohlmodulierter Stimme in einem humorvollen Ton. Die anderen sechs Personen am Tisch saßen still da und sahen ihn an, nur einer von ihnen rauchte.

Durch die geöffneten Fenster hörte man die Geräusche vorbeifahrender Autos und von Zügen, die auf dem Bahnhof jenseits des Kanals rangierten, dem, nebenbei bemerkt, größten Rangiergelände Nordeuropas. In der Hafeneinfahrt ertönte kurz und

heiser die Schiffssirene einer Kopenhagenerfähre, und irgendwo an der Kanalböschung kicherte ein Mädchen.

Das also war die Situation an diesem milden, warmen Mittwoch im Juli, und es war ungefähr halb neun abends. Man muss den Ausdruck «ungefähr» benutzen, denn niemandem gelang es, je festzustellen, wann genau es geschah. Umso leichter lässt sich dagegen sagen, was geschah.

Ein Mann kam zur Eingangstür herein, warf einen Blick zur Rezeption mit den ausländischen Geschäftsleuten und dem Portier in seinem Gehrock, schwenkte sofort nach rechts, ging an der Garderobe vorbei und durch die schmale, langgestreckte Lobby vor der Bar und betrat den Speisesaal, ruhig und zielsicher. Er ging nicht besonders schnell. Bisher war an diesem Mann nichts Aufsehererregendes, niemand beachtete ihn, und er sah sich auch nicht um.

Er ging an der Hammondorgel, dem Flügel, dem Serviertisch mit den zahlreichen spiegelblank geputzten Gerätschaften und schließlich an den beiden großen deckentragenden Säulen vorbei. Zielsicher steuerte er direkt auf die Gesellschaft in der Ecke zu, wo der Gastgeber, mit dem Rücken zu ihm, eine Tischrede hielt. Ungefähr fünf Schritte von ihm entfernt griff der Mann mit der Rechten in seine Jacke, eine der Frauen am Tisch schaute ihn an, und der Redner drehte den Kopf ein wenig, um zu sehen, was sie ablenkte. Er warf einen raschen, gleichgültigen Blick auf den sich nähernden Mann und wandte sich sogleich wieder seinen Gästen zu, ohne auch nur eine Sekunde lang seine Ausführungen zu unterbrechen. In diesem Augenblick zog der Neuankömmling einen stahlblauen Gegenstand mit geriffeltem Kolben und langem Lauf, zielte sorgfältig und schoss dem Redner in den Kopf. Der Knall war nicht schockierend laut, sondern klang eher wie das friedliche Puffen eines Luftgewehrs an einer Jahrmarktschießbude.

Die Kugel drang unmittelbar hinter dem linken Ohr ein, und der Redner fiel vornüber auf den Tisch, mit der linken Wange in den Kartoffelbrei, der ein erlesenes Fischfrikassee à la Frans Suell zierte.

Während der Schütze seine Waffe einsteckte, drehte er sich abrupt nach rechts, ging die paar Schritte zum nächstgelegenen offenen Fenster, setzte den linken Fuß auf den Rahmen, schwang sich über die niedrige Scheibe, stieg in den Blumenkasten, sprang auf den Gehsteig hinunter und verschwand.

Ein Gast in den Fünfgigern drei Fenstertische weiter, der gerade von seinem Whisky trinken wollte, erstarrte mit dem Glas in der Hand und riss verdutzt die Augen auf. Vor ihm lag ein aufgeschlagenes Buch, in dem er soeben noch zu lesen vorgegeben hatte.

Der sonnengebräunte Mann in dem dunkelblauen Schantunganzug war nicht tot.

Er bewegte sich und sagte: «Au! Das tut weh.»

Tote pflegen nicht zu klagen. Im Übrigen schien er nicht einmal zu bluten.

2

Per Månsson saß in seiner Junggesellenbude in der Regementsgatan und telefonierte mit seiner Frau. Er war Kriminalhauptmeister bei der Polizei in Malmö und lebte, obwohl er verheiratet war, fünf Tage in der Woche wie ein Junggeselle. Jedes freie Wochenende verbrachte er mit seiner Frau, eine Abmachung, die sie vor mehr als zehn Jahren getroffen hatten und mit der sie beide bisher zufrieden waren.

Er klemmte den Hörer mit der linken Schulter fest, während er sich mit der rechten Hand einen Gripenberger mixte. Das war sein Lieblingsgetränk und bestand einfach nur aus rund acht Zentilitern Gin, zerstoßenem Eis und Grape Tonic in einem großen Whiskyglas.

Seine Frau war im Kino gewesen und erzählte ihm die Handlung von «Vom Winde verweht».

Das dauerte seine Zeit, doch Månsson hörte geduldig zu, denn sobald sie damit fertig wäre, würde er versuchen, sie davon abzuhalten, ihn am Wochenende zu besuchen. Er würde vorgeben, arbeiten zu müssen. Was eine Lüge war.

Es war 21.20 Uhr.

Trotz seiner leichten Bekleidung, Netzunterhemd und karierte Unterhose, schwitzte Månsson. Damit ihn der Verkehrslärm auf der Straße nicht störte, hatte er zu Beginn des Gesprächs die Balkontür geschlossen. Es war sehr warm in seinem Zimmer, obwohl die Abendsonne längst hinter den Hausdächern gegenüber verschwunden war.

Er rührte seinen Drink mit einer Gabel um, die er, wie er zu seiner Schande gestehen musste, in einem Restaurant namens Översten gestohlen oder versehentlich mitgenommen hatte. Konnte man versehentlich eine Gabel mitnehmen, fragte sich Månsson und sagte:

«Ja, ich verstehe. Es war also Leslie Howard, der ... Aha, nicht Clark Gable? Ah ja ...»

Als sie fünf Minuten später endlich fertig war, tischte er seine Notlüge auf und beendete das Gespräch.

Das Telefon klingelte erneut. Månsson nahm nicht gleich ab. Er hatte frei, und so sollte es auch bleiben. Er leerte langsam seinen Gripenberger und betrachtete den dunkler werdenden Abendhimmel, während er den Hörer abnahm und sich meldete: «Ja bitte, Månsson.»

«Hallo, Nilsson hier. Das war ja ein verdammt langes Gespräch. Seit einer halben Stunde versuche ich, dich zu erreichen.»

Nilsson war Kriminalassistent und hatte in dieser Nacht im Polizeipräsidium am Davidshallstorg Dienst. Månsson seufzte.

«Nun», sagte er. «Was gibts denn?»

«Im Speisesaal des Savoy wurde auf einen Gast geschossen. Ich fürchte, ich muss dich bitten, dorthin zu fahren.»

Månsson nahm das leere, aber noch kalte Glas und rollte es mit der Handfläche über seine Stirn.

«Ist er tot?»

«Weiß nicht», antwortete Nilsson.

«Kannst du nicht Skacke hinschicken?»

«Er hat frei. Ich kann ihn nicht erreichen, werde es aber weiterhin versuchen. Backlund ist jetzt dort, aber du solltest vielleicht ...»

Månsson zuckte zusammen und stellte das Glas ab.

«Backlund? Okay, ich fahre sofort los», sagte er.

Er telefonierte umgehend nach einem Taxi, legte den Hörer auf den Tisch und horchte, während er sich anzog, auf das Krächzen aus der Muschel, wo eine Stimme in regelmäßigen Abständen mechanisch wiederholte: «Taxi, bitte bleiben Sie am Apparat!», bevor sein Gespräch irgendwann zur Zentrale durchgestellt wurde.

Vor dem Hotel Savoy standen mehrere nachlässig geparkte Polizeiautos, und am Eingang versperrten zwei Beamte der Funkstreife dem wachsenden Pulk schaulustiger Abendspaziergänger, die sich am Fuß der Treppe eingefunden hatten, den Weg.

Während Månsson das Taxi bezahlte und die Quittung einsteckte, beobachtete er die Szene und fand, dass sich einer der Polizisten ziemlich barsch benahm. Voll Bedauern dachte er daran, dass

es wohl nicht mehr lange dauern würde, bis es um das Ansehen der Polizei in Malmö ebenso schlecht bestellt wäre wie bei den Kollegen in Stockholm.

Er sagte jedoch nichts, sondern begnügte sich mit einem Kopfnicken und ging an den uniformierten Polizisten vorbei in die Lobby. Hier herrschte lautes Stimmengewirr. Das Personal aus den verschiedenen Abteilungen des Hotels redete wild durcheinander, ebenso die zahlreichen Gäste, die aus dem Grillrestaurant kamen. Einige Polizeibeamte vervollständigten das Bild. Sie wirkten ratlos und mit der Umgebung nicht vertraut. Offensichtlich hatte ihnen niemand gesagt, wie sie auftreten sollten oder was von ihnen erwartet wurde.

Månsson war ein großer Mann in den Fünfzigern und salopp mit Freizeithemd, Terylenhose und Sandalen bekleidet. Er nahm einen Zahnstocher aus seiner Brusttasche, entfernte die Papierhülle, steckte ihn in den Mund und kaute einen Augenblick darauf herum, während er sich in aller Ruhe einen Überblick über die Situation verschaffte. Es war ein amerikanischer Zahnstocher, der nach Menthol schmeckte. Månsson hatte ihn sich auf der Eisenbahnfähre *Malmöhus* besorgt, wo so etwas zu haben war.

An der Tür zum großen Speisesaal stand ein Polizist namens Elofsson, den er für ein bisschen schlauer als die anderen hielt. Er trat auf ihn zu und fragte:

«Was geht hier eigentlich vor?»

«Es scheint auf jemanden geschossen worden zu sein.»

«Was für Instruktionen habt ihr erhalten?»

«Gar keine.»

«Was macht Backlund?»

«Die Zeugen vernehmen.»

«Wo ist das Opfer?»

«Im Krankenhaus, nehme ich an.»

Elofsson errötete etwas. Dann sagte er:

«Offenbar war der Krankenwagen schneller zur Stelle als die Polizei.»

Månsson seufzte und ging in den Speisesaal.

Backlund stand an dem Tisch mit den silberglänzenden Serviergeschüsseln und vernahm einen Kellner. Es war ein älterer, gewöhnlich aussehender Mann mit Brille, und irgendwie hatte er es geschafft, Erster Kriminalassistent zu werden. Jetzt hielt er seinen aufgeschlagenen Block in der Hand und machte sich fleißig Notizen, während er den Kellner ausfragte. Månsson blieb in Hörweite stehen, sagte aber nichts.

«Und wann ist es passiert?»

«Tja, so gegen halb neun.»

«So gegen?»

«Ja, ich weiß es nicht genau.»

«Mit anderen Worten, Sie wissen nicht, wie spät es war?»

«Genau.»

«Äußerst merkwürdig», sagte Backlund.

«Wie bitte?»

«Ich sagte, das kommt mir äußerst merkwürdig vor. Sie tragen doch eine Armbanduhr, oder?»

«Ja, sicher.»

«Und da drüben ist eine Wanduhr, wenn ich nicht irre.»

«Schon, aber ...»

«Was aber?»

«Die gehen beide verkehrt. Und außerdem habe ich gar nicht daran gedacht, auf die Uhr zu schauen.»

Backlund schien von dieser Antwort überfordert zu sein. Er legte Block und Stift beiseite und putzte seine Brille. Danach holte er tief Luft, griff wieder nach seinem Notizblock und versuchte es aufs Neue.

«Obgleich Sie zwei Uhren zur Verfügung hatten, wissen Sie also nicht, wie spät es war?»

«Doch, ungefähr.»

«Ungefähre Angaben nützen uns nichts.»

«Außerdem gehen die Uhren nicht gleich. Meine geht vor und die da drüben nach.»

Backlund zog seine eigene Uhr zu Rate.

«Merkwürdig», sagte er und notierte sich etwas.

Månsson hätte gern gewusst, was.

«Nun, Sie standen also hier, als der Täter vorbeiging?»

«Ja.»

«Können Sie mir eine möglichst genaue Personenbeschreibung geben?»

«Ich habe ihn eigentlich gar nicht wahrgenommen.»

«Sie haben den Täter gar nicht gesehen?», fragte Backlund verblüfft.

«Doch, in dem Moment, als er aus dem Fenster gestiegen ist.»

«Wie hat er denn ausgesehen?»

«Ich weiß nicht. Er war ja ziemlich weit weg, und der Tisch war von der Säule verdeckt.»

«Sie meinen, Sie wissen nicht, wie er ausgesehen hat?»

«Genau.»

«Aber wie war er gekleidet?»

«Er hatte eine braune Jacke an, glaube ich.»

«Glauben Sie.»

«Ja, ich habe ihn doch nur ganz kurz gesehen.»

«Was hatte er sonst noch an? Eine Hose vielleicht?»

«Ja, eine Hose.»

«Sind Sie sicher?»

«Ja, sonst hätte es doch ein bisschen ... na, sagen wir merkwürdig ausgesehen. Ich meine, wenn er keine Hose angehabt hätte.»

Backlund schrieb, was das Zeug hielt. Månsson drehte seinen Zahnstocher im Mund herum und sagte leise: